

Volkskundliches aus Jeremias Gotthelf

Autor(en): **Hoffmann-Krayer, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-111722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Miszellen. — Mélanges.

Volkskundliches aus Jeremias Gotthelf.

III.

Leiden und Freuden eines Schulmeisters.

2 Bände. (Bern 1838)

1. Baubräuche. 1, 358: Es gieng mir fast wie denen, die Fuhrig halten, d. h. wie denen, die bei Bauten von Waldbesitzern das Holz von Haus zu Haus sich erbitten. Diese bringen es, jedes Rafetannli mit drei Mann und drei Rossen, und essen und trinken, dass man es mit einer Mäs-b'stryche oben ab machen könnte, wenn es nicht von selbst oben ab liefe. Und wenn der Bauende rechnet, so hat er grusam anhalten, grusam danken, grusam z'Essen und z'Trinken geben müssen, und so lange sein Haus steht, werden die, welche ihm Holz gebracht, sagen, wenn sie beim Hause vorbeigehen: zu dem Haus habe ich auch eine Tanne brunge.

2. Tracht. 1, 87: . . . so ein aufgeputztes Ding, das all sein Hab und Gut an ein paar silberne Häfte, ein Fürtuch oder an einige Mänteli gewandt und Händschli an hat. . . . was wohl die ganze Welt zu dem Tschöppli und zu den breiten Haarschnüren sagen werde, mit welchen es am Sonntag aufzuziehen gedenkt.

s. a. 10. Tod und Begräbnis.

3. Schönheitsmittel. 2, 36: Die Stirne war heiter und glänzend, ohne eben mit Speckschwarte gerieben zu sein, wie manche Mädchen zu thun pflegen, wenn sie glänzen wollen.

4. Geburt und Taufe. 1, 49: So bald möglich gieng daher die Mutter in die Kirche, weil sie dabei einen Schoppen warmen Wein trinken durfte im Wirtshause, ohne dass der Vater balgete. Auch mit der Kindstaupe pressierte sie gar sehr und das aus folgenden Gründen. Das weiße Brötchen hielt natürlich nicht lange an, die Mutter b'langete auf die Gaben guter Leute, die man nach Landessitte einer Kindbetterin bringt, aber erst nach der Taufe. Es heißt, wenn man sie vorher bringe, so sei das ein Zeichen, dass man zu Gevatter wünsche gebeten zu werden. So aufdringlich will man also nicht sein. Es ist aber im Grunde mehr die Angst, zu Gevatter gebeten zu werden, welche abhält, sich zu zeigen; denn eine solche Gevatterschaft zieht gar bedeutende Kosten nach sich. Einbund, Kinderkleidchen, Geschenke an die Wöchnerin, an manchen Orten das sogenannte große Gutjahr, die ersten Hosen, der erste Kittel und alle Jahre etwas, an manchen Orten bis man verheirathet ist; dann die Ansprüche armer Eltern, das ganze Jahr durch, die das Recht zu haben glauben, bei den Gevatterleuten zuerst anzuklopfen in jeder Bedrängniß; und manchmal, wenn die Eltern sterben, die ganze Erziehung des Kindes, das man zu den Seinigen ins Haus nimmt, das sind die Folgen einer Gevatterschaft auf dem Land. Das ist schon bedeutend, aber die Menge bringt erst die Strenge . . . (S. 50) Es giebt Häuser, wo ordentlich über die Gevatterkinder Buch geführt werden muß und wo ihre

Zahl über 100 ansteigt. . . . Zuweilen geschieht es allerdings, daß irgend ein heirathslustiges Töchterlein an dunklem Abend mit einer Züpfe unter den Scheuben vor der Taufe anrückt und zu verstehen giebt: sie wäre gern Gotte, aber mit dem und dem; oder daß eine kupplerische Mutter eine Maas Wein bringt und dabei verdeutet: ihr Sohn wolle Götti sein, aber jenes reiche Mädchen müßten sie zur Gotte nehmen; oder daß man eine Mittelsperson dazu braucht, um armen Leuten den Verstand zu machen, wen sie zusammenbitten sollten. Wenn ich sah, wie die jungen Leute [die als Pate und Patin der Taufe beiwohnten] gar nicht daran dachten, wo sie stunden , sondern wie sie nur dachten, wie sie des Nachts bei einander liegen könnten.

1, 51: Mein Vater hielt den Kindstaufschmaus im Wirtshause.

2, 126: Was sollten wir für Gevaterleute nehmen? Ich war der Meinung, die Leute würden es mehr oder minder für eine Ehre halten, beim ersten Kinde des Schulmeisters zu Gevatter zu stehen. Meiner Mei-(S. 127)nung nach sollten also die Honoratioren des Dorfes zu Gevatter gebeten werden. . . . [Mädeli] äusserte sich, es dünke es, man könne an die Verwandten kommen. . . . Die Vornehmen betrachteten eigentlich das Gevaterbitten als eine Bettelei, das Annehmen der Bitte als eine Gnade, denn es würde ja niemals Einem derselben in Sinn kommen, einen Untergebenen, Mindern wieder zum Götti zu nehmen; man hätte ja nie gehört, dass ein Bauer einen Tauner zu Gevater gebeten habe. Bitte man aber Seinesgleichen, so thäten diese es darum lieber, weil sie das Gegenrecht ansprechen könnten und um so leichter mit der gleichen Bitte anwachsen dürften. . . . Ich wußte wohl, dass ich meine Bauern nicht plagen durfte, aber zu Gevaterbitten hielt ich nicht für eine Plage, sondern eben für eine Ehre oder für eine Anerkennung der Untergebenheit. (S. 128) Nahmen doch Dienstboten ihre Meisterleute zu Gevater, Hausleute den Hausherrn und seine Frau, und war an einem Orte ein Oberherr, so war der vor dem Pfarrer nicht sicher. [Es werden schließlich für den Knaben der Bruder der Frau, der Statthalter und des Ammanns Frau zu Paten genommen.]

[Die Frauen] denken nicht daran, dass man bei jedem Kinde doch nur einmal kindbetten, hingegen dreimal zu Gevater bitten muss [d. h. bei 3 Paten] Der Kindbettimann, der den Sonntagsrock am Leibe, ein Tuch um den Hals und den Wollhut auf dem Kopfe hat, weiß wohl, dass man ihm aus jedem Hause nachsieht, wenn er am Werktag so angethan durchs Dorf geht. . . . Er weiß, dass wenn er gegen ein Haus einlenkt, in demselben ein Geschrei ertönt: Mutter, es chunnt aber Eine, er isch g'suntiget u het e Hut a, dä chunnt cho tschämele, wen wott er ächt, der Ätti oder di? Wer ischs? fragt dann die Mutter. Und je nach dem Bescheid, sagt sie: he nu, oder dä häts chönne lah blibe.

2, 134: [Der Vater] muss am Morgen dafür sorgen, dass die Gevaterleute etwas finden zur Stärkung. . . . Er muss daran sinnen , ob er der Gotte gesagt, wie das Kind heißen solle. . . . Kaum ist die Taufe aus, so muss er die Gevaterleute hüten, zusammenhalten, wie eine Herde Flöh, damit ihm Niemand davon laufe. . . . Dann muss er den Wirth pressieren, dass er bald auftragen lasse. . . . Und hat endlich der Wirt die Suppe auf dem Tisch, so sind die Leute nicht mehr da. Die welche da sind, muss man zerren und stossen, es ist als ob sie keine Beine machen können, und doch mögen sie kaum warten, bis sie am Tische sitzen; aber sich schreien, pressieren

lassen zu dem, nach dem man lechzet, wie ein Hirsch nach einer Wasserquelle, das ist halt der Welt Sitte. . . . (S. 135) Endlich isst man, und der Kindbettmann muss einschenken, und sagen: näht [nehmt] doch, und wenn eins nach dem andern nachkömmt, so muss er befehlen, dass man wieder auftrage von der Suppe an, bis dahin, wo die Andern endlich geblieben sind, und sollten sie erst um vier oder fünf nachkommen, wie es z. B. des Statthalters Frau und Sohn machten.

2, 136: Zu Hause empfing mich Mädeli [die Wöchnerin] . . . sehr fröhlich, machte mir Vorwürfe, dass ich mich doch so mit ihm verköstige, es hätte ja gute Sachen auf lange. Die Ammannin habe es ja gar schön bedacht, und mehrere Gespielinnen seien bei ihm gewesen und haben gekramt, dass es sich hätte schämen müssen. . . . S. 137: Ich sollte doch auch nicht Kummer haben, dass das Kind, das während der Taufe gar erbärmlich geschrieen, viel Kreuz und Leiden haben werde, welches solches Schreien sonst bedeute. . . . Die Hebamme sei mit dem Kinde voller Angst schwitzend angekommen aus der Kirche, und hätte schon vor der Thüre gerufen: G'schwind, Frau, chumm, süsch chumnts nit gut. . . . Geschwind solle sie Wein geben, und während sie, die Hebamme, Wein trinke, solle sie, die Mutter, eifrig beten und das Kind b'segnen. Da hätte die Hebamme drei Gläser Wein getrunken in den drei heiligen Namen, und Mädeli dreimal das Vater Unser gebeten und das Kind b'segnet recht andächtig.

2, 164: [Von einem ungetauft gestorbenen Kinde:] Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen, aber so ungetauft kann mich das Kind doch erbarmen, denn kein Mensch weiß jetzt, wie es ihm geht. . . . Mi seyt zwar, si chömme nit i di hingeristi Hell, aber es wird vornache o no heiß gnue sy.

Vgl. 16. Heilige: 2, 167.

2, 166: Jesus hatte nicht lange die Taufe als Sinnbild der innern immer fortdauernden Reinigung befohlen, als der Glaube, der Mensch sei vor der Taufe vom (S. 167) Teufel besessen, sich einschlich, und weil bei seiner Taufe Jesus vom h. Geiste bewillkommt wurde, so glaubte man, es sei der heilige Geist, der ins Wasser komme, den Teufel eigentlich austreibe. . . . Um dieses Glaubens willen ließen manche Leute sich nicht taufen bis zu ihrem Ende, um dann gleichsam frisch gewaschen ohne alle Sünde in den Himmel zu kommen, und so den Himmel gewiss zu haben. . . . Aber man konnte unerwartet sterben ohne Taufe und blieb dann dem Teufel unabänderlich und unwiderrüflich: am Schlagfluss z. B., wo viele Leute bei jedem Aussprechen des Wortes Schlagfluss hinzusetzen: Gott b'hüt is d'rvor.

2, 169: Je näher der Kirche man begraben werde, desto sicherer sei man vor den bösen Erdgeistern, und da ungetaufte Kinder nicht durch die Taufe vor ihnen geschützt würden, so thue man sie an die Kirche, um durch die Kirche selbst beschützt zu werden. Dann thue man sie ins Dachtrauf, damit sie noch hier getauft würden. Wenn nämlich der Pfarrer das Taufwasser b'segne, so werde alles Wasser in und an der Kirche zu Taufwasser (d. h. der h. Geist komme in dasselbe), so dass, wenn es einmal stark regne zu selber Zeit, so werde auch Regenwasser auf dem Dach Taufwasser, und wenn es nun hinunterrinne und bis zu dem Kinde dringe, so werde das Kind im Boden so gut und gültig getauft als das Kind in der Küche [l. Kirche].

5. Bursche und Mädchen. 1, 215: Neben diesen täglichen gewöhnlichen Gelegenheiten den Weibervogel zu spielen, giebt es noch eine Menge besonderer, wo es lustig zugeht bei Spiel und Tanz, und mit Geigen und Pauken, mit Wein und Brönz das junge Volk angelockt wird, sich würdig vorzubereiten und zuzuputzen öffentlich zum nächt-(S. 216)lichen einsamen Besuch. Da sind öffentliche Anstalten zum allgemeinen Gebrauch, vor Allem die Märkte, die alle Fingers lang bald hie bald dort abgehalten werden, und die Musterungen. Dann hat die gnädige Regierung, damit das Volk recht lustig sein könne, noch sechs Sonntage zu Tanzsonntagen gemacht, an denen das ganze Land tanzen sollte zum Zeichen seines Glückes unter solch gnädiger Obhut. Und mit diesen Sonntagen wurde es nicht einmal so genau genommen. Ferner waren an diese Beschränkung auf sechs Sonntage die Badwirthschaften nicht gebunden, wurden die Schnittersonntage nicht daran gerechnet, die Alt- und Neujahrsnächte nicht, und von dem Aufhören um 8 Uhr, wo war da die Rede? . . . Neben diesen ordentlichen und öffentlichen Gelegenheiten zum Hofieren giebt es aber noch eine Menge ausserordentliche Privat-Anlässe, gleichsam mehr geschlossene Gesellschaften, wo etwas Appartiges getrieben wird.

Zuerst kommen die Niedersinget, die nach und nach abgehen, so wie die grossen Hochzeitfahrten und -Mähler. Die Leute hatten so lange vorher bei all den Gelegenheiten hohe Zeit genossen, dass ihnen für den Schluß derselben, die eigentliche Hochzeit, das Geld fehlt. Dann die eigentlichen Kiltet auf hohen Eggen, in abgelegenen Weiden, verfallenen Scheuerlein, wo es zugeht fast wie auf dem Blocksberge, wüst und hexenmässig.

. . . (S. 218) An die Kilt reihen sich die Springet an, an denen des Abends auf öffentlichen Plätzen gesprungen, getanzt und getrunken wird, wenn man etwas hat. Sie sind ehrbarer, als die ersten. Das sind Freuden der bessern Jahreszeit, das z'Berggehen nicht mitgerechnet. Die Verfassungsfeier fängt allgemach auch an, hieher zu gehören, und, wenn es so fortgeht, so wird sie an manchen Orten einem Kilt mehr als ähnlich sehen. Dann kommen im Winter die Abendsitze, ganz simple, und andere denen man Schnitzet, Spinnet sagt, alle dem jungen Volk zu Lieb und Ehre.

. . . Die Familienfeste, wie Taufen, Fastnacht, Flegleten, Sichleten, Metzgeten, Neujahreten usw., wo es wahrhaftig auch lustig hergeht, übergehe ich.

6. Nachtbuben. 1, 222: Die jungen Bursche . . . machten mir den Mund wässern nach diesem oder jenem Meitschi. Sie nahmen mich mit auf ihre nächtlichen Fahrten; eine Menge Kiltssprüche musste ich auswendig lernen und sie unter den Fenstern halten . . . Dann waren auch Birnbäume etc. zu plündern oder sonst Streiche zu verüben. Nicht selten mußte ich hinauf den Baum zu schütteln, und fand dann, wenn ich herab kam, alles aufgelesen, oder, wenn ich am besten daran war, so schrien sie unten: „Der Bauer kömmt“, und liefen davon . . . Ähnliches trieben sie mit mir auf den Lauben und den Scheiterbygen, machten falschen Lärm, oder stellten sich, wenn ich im Gaden bereits war, als Feinde, die mich ausnehmen wollten usw.

7. Kiltgang (s. a. 6. Nachtbuben). 1, 214: Wenn die dunkle Nacht herauf dämmert und es stille wird im Hause, dann macht sich der Knabe (S. 215) auf und pocht an seines Mädchens Fensterlein. Unten im Haus schlafen Mutter und Vater, schlafen Meister und Meisterfrau; aber das Mädchen wacht und öffnet, wenn es nicht schon Jemand drinnen hat, und in der dunkeln Kammer

stört die beiden Niemand mehr, nicht Vater, nicht Mutter, nicht die Welt, selten Gott, öfters die Vorsicht und die Rücksicht . . .

. . . Bei Andern ist der Kiltgang wirklich ehrbar und sittsam, so unglaublich es lauten mag, und es waltet eine Enthaltbarkeit, von der sich Stadtherrchen keinen Begriff machen können.

1, 223: Eine aber unter diesen schien es aufrichtiger zu meinen, nahm mich sogar in der Woche auf, ließ sich von mir zu Gast halten, ging mit mir heim, und ich zweifelte gar nicht daran, dass ich mit ihr eine richtige Sache habe.

1, 226: Während ich einst mit Anhalten [zur Verlobung] am besten daran war, hörte ich etwas hinten im Gaden, wo aus der Wohnstube oder dem Stübli ein viereckicht Loch über dem Ofen einem Menschen das Hinaufkommen leicht macht, und ehe ich mich versah, stand der Bauer mit einer Laterne vor dem Bette und sagte: „Er müß doch einisch o cho luege, wer de Stüdin so plagi?“

. . . „G'hörsch, dass z'letsch Mal da g'si sygisch, susch gits de Lärme u du chunsch usufer d'rvo, d'r Brunnetrog isch nit wyt u d'Mischgülle no näher.“

2, 50: Mädeli sagte: es hätte gedacht, wenn ich es lieb hätte, so würde ich auch machen wie andere Bursche, die Mädchen liebten: die giengen alle zu ihnen oder versuchten wenigstens zu ihnen zu kommen; ich aber sei kein einzig Mal vor sein Fenster gekommen und habe nie gefragt, ob ich bei ihm liegen dürfe.

2, 54: Da fragte er [der Vater des Mädchens den zukünftigen Bräutigam]: Was das bedeuten solle, seit wann es der Brauch sei, dass ein Hochzeiter um diese Zeit von seinem Mädchen weglaufe, ob das neue Moden seien, oder ob ich zu vornehm sei bei seinem Meitschi z'ligge?

2, 66: [Die Leute behaupteten], wenn ich etwas Ehrliches mit dem Meitschi wolle so würde ich zu ihm gehen, wenn andere Buben auch zu ihren Meitschene, d. h. zu ihnen die Nacht durch in ihr Kämmerlein und Bett, und würde nicht so da bei ihm hocken in der ungeraden Zeit, wo es kein ehrlicher Mensch thue, d. h. beim Licht und in der Gegenwart des Vaters.

8. Verlobung und Hochzeit. 2, 62: Hätte ich vornehmere Gesinnungen gehabt, so hätte ich da mit meinem Schwiegerpapa [wegen der Ehesteuern] zu märten angefangen, denn einen Bruder oder Vater hatte ich nicht, dem ich des Anstands wegen den Handel auftragen konnte, wie man es da thut, wo man ein besonders feines Gefühl für Anstand besitzt.

2, 85: Frühmorgens brachen wir [das Hochzeitspaar] auf und fanden uns ausser an Dorfe zusammen, damit man uns nicht etwa aufhalte mit Seilen oder Stangen, um Lösgeld zu erhaschen.

2, 86: Zusammen giengen wir zum Pfarrer, uns zur Copulation zu melden . . . Er richtete ernste, bedeutungsvolle Worte an uns, an mich als Schulmeister, der wissen solle, was ein guter Ehemann (S. 87) sei und welchen Segen eine Ehe bedürfe, und dann auch an Mädeli: wie schwer es sei, eine gute Hausmutter und eine würdige Schulmeistersfrau zu sein, nicht andern zum Ärger und zur Last, sondern zum Muster und zum Segen . . .

. . . Darauf sagte der Pfarrer, es werde bald läuten; ob wir z'weg seien? Da packte Mädeli ein Wartsäckli aus und fieng in einer Ecke an, seine Strumpfbänder aufzulösen, und als es einen Strumpf am schönen Beinchen heruntergestrichen hatte, um ihn dann mit einem weisseren zu vertauschen, wies uns der Pfarrer in eine andere Stube, wo die Köchin Herr schien . . . Dort machte

ich zum Erstenmal in meinem Leben den Kammerdiener, zog die Kappenschnüre aus (S. 88) dem Tschöppli hervor und half auf die Kappe das Kränzlein festmachen.... Das Köpflein wusste wohl, dass das Kränzlein ein wohlverdientes sei.... Ich habe manchmal gedacht, was doch auch so ein Ding, nicht Frau nicht Mädchen... denke, wenn es sich so ein Kränzchen aufsteckt...; wenn es so in der Angst, die Hebamme nöthig zu haben ehe der Pfarrer kömmt, in die Kirche pfozelt mit seinen geschwollenen Füßen... Was so eins gedacht habe, habe ich nie vernommen, ich aber habe gedacht, dass so Eins wahrhaftig ein schamlos Mensch sein müsse, dass es verdienete, man würde vor ihm her bis zur Kirche Spreuer säen und Spreuersäcke schwenken hinter ihm und vor ihm.

Vergiss nicht, sagte Madeli..., dass wir während der Copulation uns fest [an] einander drücken müssen, damit der Teufel nicht zwischen uns kommen könne.

2, 89: Ein feierliches Beben ergriff uns beide, als wir Hand in Hand an den heißen Stein traten.

2, 90: Das nach einer Pause gesprochene Amen weckte uns wieder; wir sprachen es mit von ganzem Gemüthe, aus vollster Seele, und Amen, Amen klang es in uns fort und fort bis wir, den andern Paaren nachwandelnd, ins Wirthshaus kamen. Dort nahm zur augenblicklichen Stärkung bis zum Mittagessen jedes was es wollte, wir nach alter Sitte ein gutes Weinwarm.

9. Minorat. 1, 52: Ich merkte nun wohl, dass ich nicht mehr der Jüngste sei, dass ich das Heimeth nicht mehr erhalten werde.

10. Tod und Begräbnis. 2, 140: Einst war ich [der Schulmeister] eben am Brüten über einer Leichenrede.

2, 165: Nun gehe [der Vater] nur zum Pfarrer, es [das verstorbene Kind] ihm anzugeben zur Begräbnis.

2, 166: Ich band ein schwarz Halstuch um und wanderte hin zum Pfarrer.

2, 176: Ich hatte unterdessen auch viel zu laufen und Bescheid zu machen an alle Verwandten meiner Frau nach allen Seiten aus [beim Tode des Schwiegervaters]. Denn gar sehr zürnen würde es Mancher, wenn er vergessen würde, und wenn er auch im dritten und vierten Gliede stünde.

2, 269: An den einen Orten ladet man eine ganze Dorfschaft, oder Oberdorf oder Unterdorf etc. zum Leichenbegängnis, und nur Verwandte oder Bekannte daraus zum Leichenschmause. Die nicht Eingeladenen zotteln dann ganz kaput nach Hause.... kommt die Kunde eines Todes, so ergreift daher viele der ergreifende Gedanke: (S. 270) werde ich nur z'Chile oder auch ins Wirthshaus eingeladen? An einigen von diesen Orten herrscht die Sitte, dass man apparti die Armen zu einem Schmause einladet und sie da ordentlich abfüttert nach alter adelicher Sitte....

.... An andern Orten werden nur die eingeladen zum Begräbnis, denen man etwas geben will, entweder etwas Wein und Brot vor dem Leichenzug oder ein Mahl nach selbigem. Wenn der Schulmeister recht rührsam die Thränen aus den hintersten Winkeln [durch seine Leichenrede] her- (S. 271) vorgepumpt und endlich Amen gesagt hat (entweder schon beim Hause oder dann in der Kirche), so beginnt er wieder: I soll ech de fründlich yg'lade ha, nache alli i d's Wirthshus z'cho u dass Niemere hei gang. Hier nimmt es dann jeden Wunder: ob er nicht eingeladen werde zum Leichenbegängniß, und

wenn man eine schwarze Scheube [Schürze] gegen das Haus kommen sieht, so sieht man es zehnmal lieber, als wenn einer kömmt mit einem schwarzen Hut; von wegen: die schwarze Scheube gehört der Leichenbitterin, der schwarze Hut einem Kindbettmann.

2, 278: Es war merkwürdig zu sehen, wie die Männer mit den schwarzen Mänteln unter dem Arme, den schwarzen Wollhüten auf dem Kopfe, die Weiber mit den schwarzen Scheuben und den aufgebundenen Züpfen so leidlich [trauermässig] anzusehen und dann doch so lustig und wohlgemuth aussehend, herbei eilten aus allen Ecken und Tenn und Schöpfe des Hauses füllten lange vor elf Uhr.

Tod ungetaufter Kinder. s. 4. Geburt und Taufe. 2, 169.

11. Ostern. 1, 77: Als es vor dem Wirtshause ans Döpfen [der Eier] gieng, da schien mir, als guckten alle Mädchen nach mir; aber düpfen wollte ich mit keinem, ich fürchtete harzige Eier.... Allein das Gewinnen der zerbrochenen Eier gefiel doch auch wohl und immer wöhler.

1, 78: Es war der Sonntag nach Ostern, an welchem alle Jünglinge, welche die Erlaubnis erhalten hatten, nach der Kirche des Amtssitzes mussten, um da den Huldigungseid zu schwören.... (S. 79) Das war nämlich der erste Tag, an welchem man der Welt zu zeigen gewohnt war, dass man nun Erlaubnis: d. h. mit dem Nachtmahl die Berechtigung empfangen habe, wie ein Erwachsener zu thun, zu Kilt und in die Wirthshäuser... zu laufen, auf den Straßen wüst zu thun und sich zu prügeln nach Herzenslust... (S. 80) Den neu erhaltenen Sonntagsstaat zog man an und zog dann in Begleit des Statthalters nach dem Amtssitze... (S. 82) Wir zogen hin, den Statthalter voran... Der Pfarrer hielt eine lange Predigt.... Darauf trat der Landvogt vor..., der hatte einen langen Sabel an der Seite und einen Dreispitz in der Hand, und der that eine kurze Rede dar, er sagte nämlich: Heyt d'r g'hört was d'r Hr. Pfarrer so schön euch g'seit het? Jetzt loset was d'r Amtschreiber euch wird ablesen: u de heyt drei Finger vo d'r rechte Hand uf u säget m'r de nache, was ich nech vor säge. Herr Amtschreiber leset ab... Mit krähender Stimme las derselbe ab von Obrigkeit und Gehorsam, von Treue und Wahrheit, und darauf sprach der Landvogt etwas vor, das man mit erhobenen Fingern nachsprechen musste... (S. 83) Endlich giengen die Thüren auf, wir wurden losgelassen, doch erhielten wir auf dem Kirchhof vom Statthalter noch die Mahnung, alsobald nach Hause zu gehen, und nicht wüst zu thun. Er hätte sie sparen können, er wusste wohl, dass wir nicht darum thaten; aber das dachte er nicht, dass wir zu einander sagten: Dä het gut kräye, dä geyt jetz ga fresse u ga sufe [der Landvogt musste dem Statthalter ein Essen geben (S. 80)] u m'r seu nüt ha. [Es folgt dann ein wüstes Wirtshaustreiben mit der üblichen „Raufeten“.] Das war ein sogenannter Huldigungstag!

12. Weihnacht. 2, 255: Z'Wiehnechtkingli [das Weihnachtskindchen] syg jetz scho gar wyt weg, es u sys Eseli.

13. Spiele. 1, 14: Um einem Trupp Kugelwerfer zu entgehen flüchtete ich mich in das Dickicht eines Tannwaldes.

1, 86: beim Kugelwerfen hatten die Verlierenden Wein zu bezahlen.

1, 36: ...nach dem Essen um das Kaffee ramse.

2, 292: Wie beim Schlüsselklopflis¹⁾ musste ich aber durch Bezeich-

¹⁾ Ein Erratespiel s. SCHW. IDIOTIKON 3, 681.

nungen es [mein Weib] näher und näher ziehen der großen Neuigkeit, dass es so ungesinnet ein neues Schulhaus geben solle.

14. Aberglauben. a) Angang. 1, 170: ... wenn so ein altes Weib einen bei einem Ausgang zuerst anläuft, dann gute Nacht Glück!

b) Todesvorzeichen. 1, 286: [Die mit dem Amtmann in das Schulhaus eindringenden Bauern hören den vermeintlich toten Schulmeister „Ammann“ rufen.] Der Ammann soll bleich geworden sein ... und die Leute um ihn her murmelten: das bedeute dem Ammann nichts Gu-(S. 287)tes, er werde bald nache müssen.

2, 115: Bald hatte es [mein Weib] geträumt, unter seinem Zeug das Totenhemd gefunden zu haben, bald hatte eine Krähe drei Morgen hintereinander bei Tagesanbruch auf unserm Hause gekräht, bald der Todtenwurm gepickt zunächst neben unserm Bette; bald hatte es einen Klapp gegeben in der Stube, wie ein Schuss, und man konnte nicht entdecken, was eigentlich geklefft ... [Eine Frau erzählte,] wie sich die Kindbetterin selbst gesehen hätte im Todtenbaume [Sarg].

2, 186: Sie sagten, das Gestorbene hätte ganz andere Augen gehabt, sogenannte Todtenaugen; Kinder mit solchen Augen lebten nie.

c) Kriegsvorzeichen. 2, 409: Als im Herbst eine starke Röthe über die Berge war, glaubten die Leute schon, das bedeute Krieg.

d) Vorzeichen von Unglück s. 4. Geburt und Taufe. 2, 136.

e) Ungetaufte Kinder s. 4. Geburt und Taufe. 2, 164. 166. 169.

f) Gebärvorhinderung. 2, 57: Und der Chorrichter erzählte den Meitschene lange Geschichten vom Chorgericht und wie es Einer ergehe, wenn sie [als unehelich Schwangere] vor Chorgericht müsse, und wie sie dann den Chorrichter müsse holen lassen, wie sie da ane kneue müsse, wenn sie Kindbetten wolle, und wie der sie, wenn sie am nöthlichsten thue, fragen müsse: ob sie den Rechten als Vater angegeben? Da erlese es sie [von Gewissensbissen gepeinigt?] und er sei schon manchmal dabei gewesen, dass eine gar nicht habe kindbetten können, bis sie mit der Wahrheit fürecho syg.

g) Jugend und Alter. 2, 98: Es ist übrigens merkwürdig, dass jungen Leuten das Pflanzen besser gedeiht als alten, dass namentlich Zweier [Pfropfer] behaupten wollen, mit zunehmendem Alter verderben ihnen immer mehr Schosse an den gezweiten Bäumen, bis ihnen zuletzt gar keines mehr wachse.

15. Volksmedizin. 2, 110: ... zu einem Doktor, der gar ein geschickter war und weit und breit berühmt mit dem Wasserg'schauen. Aus demselben könne er eine Krankheit Punktum sagen, ... und manchmal noch wie manchen Tag man zu leben habe.

2, 113: ... dass er [l. es] mit dem Wasserg'schauen meist lauter Narrenthei sei. Allerdings sehe man Gallengeschichten, heftige Fieber und manchmal ihre Grade, die Krämpfe krampfhafter Frauen zuweilen in denselben [l. demselben], weiter nichts.

2, 114: So habe z. B. einst in der Wartstube des berühmten Micheli von Langnau [Michael Schüppach] Einer gesagt: er habe da das Wasser von seinem Bruder, er sei von einem Kirschbaum hinuntergefallen und nun nehme es ihn Wunder, ob der Schärer das errathen könne; wenn er das könne, dann wolle er glauben, er könne mehr als ein anderer. Der Doktor, der das natürlich gehört oder vernommen, habe, als jener seiner Reihe nach vorgekommen, das Wasser lange beschaut mit bedeutender Miene und kurz

geschnauzt: Dy Bruder ist abe g'heit. Respektvoll habe der Bursche den Spruch vernommen und gesagt: Ja Schärer du hesch recht, aber schlauerweise nach Emmenthalerart einen Incident machend, fragte er aus dem Stegreif: Aber chasch m'r säge, vo was er abe g'heit isch? He vo'r Letere. Aber chasch m'r säge, wie mänge Seegel [Sprosse]? He he öppe acht. Jä Dokter, du chasch nüt, er isch viel höher abe g'heit. Säg Bürschli, sagte Micheli kaltblütig, hesch m'r alles Wasser brunge? He ni, sagte Bürschli. He nu, sagte Micheli, die angere Seegel siy im angere Wasser.

16. Heilige und Wunderglauben. 2, 167: So war z. B. in der Stadt Büren in der dortigen Kirche ein Muttergottesbild [vor der Reformation], von dem man behauptete, alle ungetauft gestorbenen Kinder würden in dessen Armen auf so lange wieder lebendig, dass ihnen das Sacrament der Taufe könne gegeben werden.¹⁾

17. Sage. 1, 216: Einst loderte in dunklem Tannenwalde auf hoher Egg ein prasselnd Feuer, feierlich rauschte der Wind durch die Gipfel der Tannen, tobend tanzte und wälzte sich eine Menge um das Feuer her in abscheulichen Gebärden; still flimmerten die Sterne am dunkeln Himmel, wild brüllten die wilden Gestalten unzüchtigen Reden und Lieder. Es schlug aus tiefem Bergesthale hell und klar die Glocke im kleinen Kirchlein Mitternacht, um das Feuer lagerte sich das wüste Volk Arm in Arm, um Essen und Trinken her, den ermatteten Leib zu stärken. Da rief einer mit dem Liebchen auf dem Schoos, nachdem der zwölfte Schlag feierlich verklungen war: Jetzt Tüfel chumm, wed d's Herz hesch! Da fieng es auf der großen Schirmtanne über ihnen an sich zu regen und zu schnauben. Eine fürchterliche Stimme scholl herunter: Ja ich chumme! Es rauschte durch die Tannäste nieder, Feuer und Funken sprühten ringsum, ein schrecklich Gelächter, wie aus tausend Kehlen, drang markerschütternd in die Nacht. Da erfasste Todesangst die wilden Gestalten, die Frechheit ward zur Feigheit, die Liebchen flogen aus den Armen, von den Knien, und die ganze Bande, wie vor dem wilden Jäger das Wild, stürzte durch Gebüsch und Tannen den Berg hinunter in Weh- und Angstgeschrei und verstob wie ein wüster Spuk in den Abgrund der Finsterniß. Da rutschte ein schwarzer Mann lustig und wohlgemuth über die langen Äste herunter, schön neben das Feuer hin mit einer großen Pfanne in der Hand, aus welcher er glühende Kohlen gesäet hatte.²⁾

2, 337: ... als wir sie hereinbrechen sahen wie das Wüthisheer.

18. Märchen. 2, 256 ff. [Kunstmärchen von dem frommen Kinde, das zum Weihnachtskindchen geworden.]

19. Schwank s. 15. Volksmedizin. 2, 114.

20. Volkslied. 1, 174: Dann sang ich vor mich hin folgendes Liedchen, das ich in der Normalschule gelernt hatte, das wahrscheinlich mit einigen Variationen ein Soldatenliedchen gewesen war:

We die Bure früh aufstah,
Thut is d'Frau im Bett ephah!
We di Bure Garbe schnyde.
Cheu m'r schön am Schatte blybe:

¹⁾ Vgl. hiezu LEU, Schweizerisches Lexicon IV, 439, nach STUMPF, Chron. Helv. lib. VII C. 24. — ²⁾ Diese rationalistische Deutung einer Volkssage ist durchaus unvolkstümlich und ist jedenfalls Gotthelfs Erfindung.

We di Bure z'Acher fahre,
 Cheu m'r schön das Chnyepe spare!
 We di Bure Garbe drösche,
 Lah mir nit die Pfyfe lösche!

Da capo { U we di Bure mezge,
 { Su esse mir das Beste! Juhe!

1, 242: Er wirts o ha, wies im Lied heißt:

Damaße, Damaße,
 Wenn wey m'r witzig werde?
 Jo hossoso, du Liebi Gret,
 Wenn alli Nare sterbe!

1, 330: Sie hatten mir noch ein Lied gemacht, und es allenthalben gesungen, das so anfing:

Üse Schumeister hät rych möge wybe,
 Hät o Küh uf d'Weid möge trybe!
 Jetz cha-n-er hey la schrybe,
 Er müss no ledig blybe.

2, 69: Dann sang es mir das bekannte Lied:

My Schatz, we du de z'Märit thuesch gah,
 So kramerle nit geng so viel.
 We du de dys Gütli verkrämerlet hesch,
 Was soll ih de mache mit dir?

2, 410:

Üsi Tante Dorothee
 mit ihren längen Füßen
 ist siebe Jahr im Himmel g'si,
 het wieder abe müsse.

21. Gebete. 2, 237: [Im Schiffbruch] betete ich folgendes Gebet, das ich zu Hause des Morgens und des Abends beten musste und das man auch zuweilen in der Schule betete . . .:

„Herr Jesus in der Kirchen saß,
 dass er mit seinen zwölf Jüngern das heilig Nachtmahl aß.
 Johannes sprach: es ist ein guter Wein.
 Herr Jesus aber sprach: es ist nicht Wein,
 es ist von meinem rosenfarben Blut,
 es ist für eure Sünden gut.
 Das sollet ihr essen und trinken zu meinem Gedächtniß.
 Herr Jesus aber sprach: Jetzt muss ich von euch gehen,
 schwere Zeiten muss ich ausstehen.
 Die Juden nahmen ihn, sie huben ihn, sie schlugen ihn, sie henkten
 ihn an ein Kreuz.
 Sie nehmen unsern lieben Herrn Jesus herab,
 sie legten ihn in ein steiniges Grab,
 in dem noch nie kein Menschenkind gelegen war.
 Der Herr Jesus aber sprach: Wer das Bet beten kann und alle
 Tag zweimal nüchtern spricht,
 und ihm sein heilig bitter Leiden nicht vergisst,
 Dem wöll er drei Engel senden
 drei Tag vor seinem End;

Einen, der ihn weise,
Einen der ihn speise
und Einen, der ihn führe ins Paradys
und vom Paradys ins Himmelrych. Amen.“

22. Sprichwort. 1, 307: Selber tha, selber ha.

23. Redensarten. a) Gruss. 1, 17: Gute-n-Abe geb ech Gott.

b) Zutrinken. 1, 12: Seh Käser, es gilt d'r, chum u thue eis B'scheid!

Basel.

E. Hoffmann-Krayer.

Volkskundliches aus welschen Gegenden.

Ein Italiener aus der Gegend von Brescia erzählte in allem Ernst, in seinem Landgut zu Hause befinde sich ein Nussbaum, der jeweilen bis am Abend vor St. Johannes des Täufers Fest kahl und wie dürr dastehe, am Morgen des Festes aber schon mit Blättern und kleinen, unreifen Früchten prange.

Ein ungefähr 75 Jahre alter Mann, gebürtig von Hospental, der früh in den Kanton Tessin hinüberkam und dort bis vor etwa 4 Jahren diente, weiss zu berichten: „In einem Platze zu Bellinzona, wo ich die Pferde zu besorgen hatte, kam es öfters vor, dass die Mähnen derselben am Morgen zu unentwirrbaren Ballen zusammengerollt waren, kein Mensch hätte sie auflösen können. Der Meister verbot dies auch. Er sagte, über Nacht komme das Doggeli (*il folletto*) in den Stall,bürste, striggle und reinige die Tiere; wenn sie sich dabei nicht ruhig verhalten, so prügte es dieselben. Die Knäuel lösten sich allemal nach und nach wieder von selbst.¹⁾

In der Gegend von Quinto (Tessin) heisst das Doggeli ebenfalls *Dogga* und *Doggali*, und man sagt dort z. B. *Dogga batte* = das Doggeli [Holzwurm] klopft,²⁾ *Dogga fila* = das Doggeli spinnt. Damit es das Vieh oder die Menschen unbehelligt lasse, nehmen die Leute ein Stücklein Holz, spitzen es auf beiden Seiten zu, spalten es teilweise, stecken ein Bündelein Reiste hinein und befestigen das Ganze in der Wand. Dann wird das Doggeli spinnen und dafür die Leute oder das Vieh in Ruhe lassen.

In der Leventina hängen die Leute, welche die Wiesel aus einem Speicher fernehalten wollen, primitive, hölzerne Kreuzchen in die 4 Ecken des Raumes.³⁾

In einem Hause zu Quinto (Tessin), war oft, so erzählte schreckensbleich eine Frau ihrem Urnerknecht, nachts ein Gespenst in Gestalt eines Ochsenkopfes in die Stube hineingekommen.

Bekanntlich trifft man nicht selten auf Strassen und Wegen die Leichen von Spitzmäusen. Das Volk im obern Tessin erklärte es sich so: Einst wollte der Herrgott für Menschen und Tiere eine Strasse machen; allen Tierlein befahl er, daran zu arbeiten, und alle gehorchten und arbeiteten, nur die Spitzmäuse nicht. Zur Strafe müssen sie jetzt verderben, wenn sie einen Weg kreuzen.⁴⁾

In der gleichen Gegend erzählt man: Den „Röss“ [einer blinden Molchart] stellte Gott einmal die Wahl, ob sie lieber ihre Schönheit (bunte Farbe) bewahren oder das Augenlicht erhalten wollten. Sie aber entschieden sich für die Schönheit.

¹⁾ Vgl. LÜTOLF, Sagen, Bräuche und Legenden S. 512, wo aber das „Toggeli“ selbst die Mähnen verwirrt; ebenso WUTTKE, Volksaberglaube 3 S. 403. — ²⁾ Vgl. LÜTOLF, S. 117. — ³⁾ In Uri: ARCHIV 16, 135. — ⁴⁾ Vgl. DÄHNHARDT, Natursagen III, 323 (Maulwurf: Bukowina, Polen; Letten; Spitzmaus: Finnland).